

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 17 (1966)

Artikel: Adolf Dätwyler (1883-1958)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ADOLF DÄTWYLER

1883–1958

Ein Unternehmer

Pioniere sind Wegbereiter, Anführer, die ihren Mitmenschen vorangehen. Es gibt welche, die als Erfinder oder Entwickler oder als Gründer gewirkt und Bleibendes in die Welt gesetzt haben. Andere haben ihre große Leistung als Unternehmer vollbracht, und das trifft auf Adolf Dätwyler zu. Er war ein Genie im Riskieren. Mehrmals lag das Schicksal des Unternehmens, das heute rund 1600 Arbeitnehmer beschäftigt, auf des Messers Schneide. Ohne seinen entschlossenen Einsatz, sein Verständnis und seinen Zukunftsglauben hätte der Kanton Uri, hätte der Flecken Altdorf die Industrie nicht, die sich unter seiner Leitung dort so erfolgreich entwickelt hat.

Man darf wohl sagen, die heutige Dätwyler AG, Schweizerische Kabel-, Gummi- und Kunststoffwerke, habe zum industriellen Ansehen der Schweiz nicht wenig beigetragen. An ihrem Standort wirkt sie durch ihre Steuern und die Steuern ihrer Angestellten und Arbeiter in hohem Maße bei der Lösung der öffentlichen Aufgaben mit, denen in der heutigen Zeit ein Gebirgskanton ohne eine gutgehende Industrie kaum gewachsen wäre. Das Außergewöhnliche seiner Leistung und die Einmaligkeit der Situation stemmeln Adolf Dätwyler zum Pionier.

Das Elternhaus

In Wittwil, einer kleinen, heute zur Gemeinde Staffelbach gehörenden Ortschaft im aargauischen Suhrental, erblickte Adolf Dätwyler am 9. Februar 1883 das Licht der Welt. Sein Vater, Gottfried Dätwyler, Abkömmling eines alteingesessenen Bauerngeschlechtes, betrieb mit seiner aus

Staffelbach stammenden Ehefrau Maria Anna, geborene Gugelmann, in Wittwil ein landwirtschaftliches Heimwesen mit vier Kühen, zwei Rindern und etwas Kleinvieh und übte daneben seinen gelernten Beruf eines Schneiders aus. Zwei Brüder, Gottfried (geb. 1879) und Karl (geb. 1881), waren schon da; ihm folgten noch die Schwester Marie (1886) und der jüngere Bruder Walter (1891). Im Stall und auf dem Acker fehlte es nicht an Arbeit; alle mußten Hand anlegen. Am Abend saßen die Kinder im Scheine blakender Petrollampen über ihren Schulaufgaben. Die Eltern Dätwyler führten mit ihren Kindern das einfache und harte Leben jener Zeit, aber die Familie besaß statt des materiellen einen seelischen Reichtum in der tiefen Religiosität und in der liebevollen Harmonie.

Vater Dätwyler wußte, daß seine kleine Landwirtschaft wenig Zukunft hatte und auch sein Handwerk nur in größeren Verhältnissen etwas abwerfen würde. In den neunziger Jahren lag die Landwirtschaft in einer Wirtschaftskrise, die wahrhaft hoffnungslos aussah, arg darnieder. Er wollte seinen Kindern womöglich eine tüchtige Berufslehre zuteil werden lassen, doch gab es damals in der Gegend von Schöftland sehr wenig Industrie. Aus seiner Wanderzeit hatte Gottfried Dätwyler den Flecken Uster im Zürcher Oberland in guter Erinnerung; da gab es Kleinlandwirtschaft und lohnende Beschäftigung in der Industrie, eine Verbindung von Erwerbsquellen, die ihm für das Fortkommen seiner Familie besonders günstig schien. In Uster fand sich dann auch für seinen ältesten Sohn Gottfried eine Lehrstelle als Mechaniker. Karl gedachte sich als Landwirt zu betätigen, aber als Adolf Ende Januar 1898 die Bezirksschule Schöftland mit glänzenden Zeugnissen verließ, suchte der Vater auch für ihn eine passende Ausbildung. Er fand für ihn eine Lehrstelle als Kaufmann in der Maschinenfabrik und Gießerei F. Weber & Cie. in Uster, die sich heute Spindel-, Motoren- und Maschinenfabrik Uster nennt. Bald zeigte sich die Möglichkeit, in Niederuster pachtweise und mit Aussicht auf späteren Erwerb ein kleines Heimwesen zu übernehmen. So entschloß sich die Familie, Wittwil zu verlassen und im Zentrum eines aufstrebenden Industriegebietes des Zürcher Oberlandes eine neue Heimat anzunehmen.

Um den Hügel, auf dem sich das Schloß Uster erhebt, gruppierte sich der alte Dorfkern. Der Aa entlang, an der Wasserkraft, hatten sich die Textilfabriken angesiedelt, gegen Niederuster hin standen die Maschinenfabriken mit ihren rauchenden Kaminen. Da war eine bunte, aber doch scharf abgeteilte Gesellschaft vorhanden, eingesessene Bauern, Textil- und Fabrikher-

ren, hergewanderte Fabrikarbeiter, darunter viele Italiener. Neben den Protestanten gab es Katholiken und Anhänger verschiedener Freikirchen und Sekten. Das politische Leben blühte ebenfalls: die Freisinnigen, die Demokraten und die Sozialisten lagen sich ständig in den Haaren und arbeiteten doch wieder zusammen.

Es war eine andere Welt als das stille Wittwil, aber eine Welt, die mindestens Adolf Dätwyler, seiner wachen Intelligenz und seinem unbeugsamen Willen, vorwärtszukommen, zusagte. Die Lehrzeit Adolfs war streng. Der Lehrmeister duldet keine Nachlässigkeit und verlangte straffste Disziplin. Adolf Dätwyler arbeitete mit, als ob das Unternehmen sein eigenes wäre; am 31. Januar 1902 hielt er ein Zeugnis in der Hand, das ihn als «fleißigen und treuen Angestellten» angelegentlich empfahl.

Das warme, mitfühlende und tatkräftige Interesse, das im Hause Dätwyler die Angehörigen miteinander verband, hielt die Familie zusammen, auch wenn die Geschwister ganz verschieden waren. Adolf war ohne Zweifel der Klügste und Tüchtigste von ihnen, und sein Wort galt etwas bei den Eltern wie bei den Geschwistern. Auch wenn er fort war, wurde er in allen wichtigen Angelegenheiten um seinen Rat befragt, und er half auch immer wieder mit, wann und wo er konnte. Gottfried, der älteste seiner Brüder, fand bald eine Tätigkeit bei der Draht- und Kabelfabrik R. & E. Huber in Pfäffikon, was später bedeutsam werden sollte. Karl schwankte in seinen beruflichen Entschlüssen und besaß nicht die Kraft, sich hinaufzuarbeiten; er starb auch jung hinweg. Die Schwester Marie wurde Damenschneiderin, konnte bald nach der Lehre das Geschäft ihrer Lehrmeisterin übernehmen, und Walter, der Jüngste, wollte Tierarzt werden. Adolf half ihm, wie allen ihm Nahestehenden, in selbstloser Weise, erst zur Ausbildung am Maturitätsinstitut «Minerva», dann zum Universitätsstudium, das Walter mit dem Staatsexamen und der Doktorprüfung abschloß.

Aber nicht nur den Geschwistern, vor allem den Eltern blieb Adolf zeit seines Lebens zugetan und dankbar. Je höher er später die soziale Leiter hinaufstieg, um so wertvoller erschienen ihm die Tugenden des einfachen Lebens, um so höher schätzte er die Pflichterfüllung, den Fleiß, die Sparsamkeit und auch die Frömmigkeit, die seine Eltern ihm in ihrer bescheidenen, lauterer und gottesfürchtigen Gesinnung vorgelebt hatten.

Die Wanderjahre

Wer auf den Werdegang eines bedeutenden Menschen zurückblickt, erliegt leicht der Versuchung, jede einzelne Station als eine weitere Vorbereitung auf die große Lebensaufgabe zu bewerten. Bei Adolf Dätwyler scheint diese Versuchung ganz besonders stark, weil er selbst von Anfang an wußte, was er wollte, weil er schon als Lehrling und Anfänger sein Talent zum Chef deutlich erkennen ließ. In den zwölf Jahren, die zwischen der Beendigung der Lehre und der Übernahme einer höchst verantwortungsvollen leitenden Stellung liegen, hat er die Westschweiz, Italien, England kennengelernt und stets bei bedeutenden Firmen gearbeitet. Hatte er aber gesehen und gelernt, was er sehen und lernen wollte, zog es ihn wieder weiter.

Den ersten Sprung in die Fremde tat der Neunzehnjährige, als er im Februar 1902 in die Dienste der Maschinenfabrik Oerlikon eintrat. Schon im Herbst wurde er – vermutlich weil er den Wunsch nach einem Aufenthalt im französischen Sprachgebiet äußerte – an den Sitz Lausanne versetzt, wo eine besonders anspruchsvolle Aufgabe auf ihn wartete. Er war als Chefbuchhalter engagiert, erhielt aber bald einen ganz anderen Auftrag. Die Maschinenfabrik Oerlikon erbaute im Städtchen Leuk im Wallis ein kleines Elektrizitätswerk, dessen Bauleitung dem Sitz Lausanne unterstand. Man hatte in Lausanne Gründe zur Vermutung, daß die administrativen Belange dieser Baustelle nicht richtig behandelt wurden, und sandte den jungen, aber zuverlässigen Dätwyler nach Leuk, wo er sich mit der ihm angeborenen Geschicklichkeit einarbeitete und rasch die Führung der Monteurgruppe übernahm. Er genoß in Leuk die Gastfreundschaft des Kartäuser-Klosters und kam auch mit führenden Walliser Persönlichkeiten in Berührung. Es war die erste völlig selbständige Arbeit, die Adolf Dätwyler übertragen wurde. Daß er sie im Laufe einiger Monate zur Zufriedenheit seiner Arbeitgeberin vollendete, darauf war er auch später noch stolz.

Dann zog er nach Italien, wo er sich die Beherrschung der Sprache aneignen wollte. Im Gebiet von Bergamo hatten mehrere Glarner Textilindustrielle Spinnereien und Webereien angesiedelt, darunter 1869 auch Joachim Zopfi in Ranica bei Bergamo, dessen Firma sich Gioacchino Zopfi nannte und Baumwolle und Wolle verarbeitete. In der Firma Zopfi trat Adolf Dätwyler Ende Januar 1905 eine Buchhalterstelle an. Er erzählte später gerne von seinem Kampf zugunsten der Schreibmaschine in dieser Firma. Sie besaß eine solche, doch wollte sich ihrer niemand bedienen. Dät-

wyler hatte maschinenschreiben gelernt und hoffte, darin flink genug zu sein, um seinem Meister ein Wettschreiben zwischen Handschrift und Maschine vorschlagen zu können. Zopfi ging darauf ein und versprach, falls Dätwyler mit der Schreibmaschine Sieger bleibe, für die Büroangestellten Schreibmaschinen anzuschaffen. Das Schreibduell entschied sich zu Dätwylers Gunsten; so führte er während seines kurzen Aufenthaltes in Ranica das Maschinenschreiben ein.

Um auch vom städtischen Leben in Italien einen Eindruck zu gewinnen – er liebte den Besuch der Oper, nahm Klavierstunden und begann auch seine schöne Stimme im Gesang zu üben –, suchte und fand er eine Stelle in Mailand, bei der Società Italiana Lahmeyer di Elettività, dem italienischen Sitz der Kölner Kabelfabrik Felten & Guillaume Lahmeyer. Damit drang Dätwyler tiefer in ein Fachgebiet ein, das ihn besonders interessierte, und von dort fand er denn auch den Weg in die Schweiz zurück, als er 1908 in der Firma Otto Suhner & Cie., Kabelwerke Brugg, die Stelle des ersten kaufmännischen Beamten antrat.

Inzwischen hatte sich Vater Gottfried Dätwyler in Affoltern bei Zürich niedergelassen, wo Adolf im Jahr 1909 ebenfalls Wohnsitz nahm und von dort aus nach Brugg zur Arbeit fuhr. In Affoltern bei Zürich stellte er den Mitbürgern seine Fachkenntnisse in Sachen Elektrizität zur Verfügung und übernahm, obwohl er erst 25 Jahre alt war, das Präsidium der «Lichtkommission», welche dem Zweck diente, die Gemeinde durch Verhandlungen mit den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich an das Stromnetz anzuschließen. Diese Aufgabe war im Frühjahr 1913 gelöst, als Adolf Dätwyler sich nach Uzwil abmeldete.

Die Brugger Jahre waren für ihn gleichwohl bedeutungsvoll. Schon nach zwölf Monaten wurde ihm die Kollektiv-Prokura erteilt, aber er konnte sich den Ungereimtheiten des Direktors, eines deutschen Ingenieurs, nicht anschließen und räumte das Feld. Als dann die Wahrheit an den Tag kam, schloß der damalige Besitzer der Kabelwerke Brugg, Otto Suhner, mit Adolf Dätwyler eine enge Freundschaft. Dann ging dieser für einige Monate nach England, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern. Am 13. Oktober 1910 trat er als erster Materialeinkäufer in die Firma Gebrüder Bühler, Maschinenfabrik und Gießerei in Uzwil, ein.

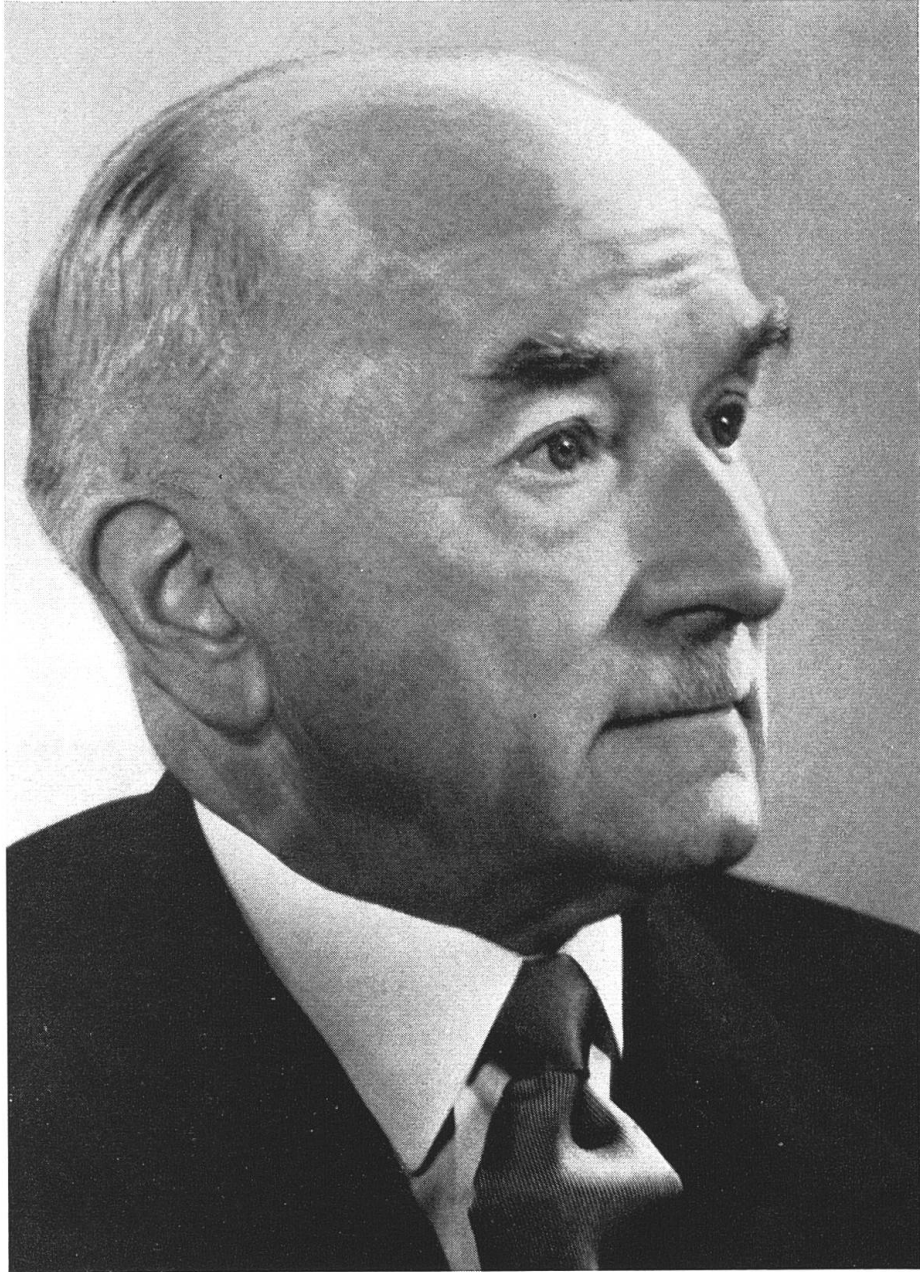
Während all dieser Jahre lebte er gänzlich seiner Arbeit und stand mit den Eltern und Geschwistern, für die er stets die große Hoffnung bedeutete, in engster Verbindung. Militärdienst hatte er nicht zu leisten.

Uri ruft Dätwyler

Am 25. Juni 1914 wurde Adolf Dätwylers Aufmerksamkeit durch ein Inserat in der «Neuen Zürcher Zeitung» gefesselt, das mit dem Satz begann: «Bei den Schweizerischen Draht- und Gummiwerken in Altdorf (Uri) ist die Stelle eines kaufmännischen Direktors zu besetzen.» Schon tags darauf ging seine Bewerbung um diesen Posten ab, in der er seine Tätigkeit bei zwei Firmen der gleichen Branche hervorhob: bei der Niederlassung der Kölner Kabelfabrik in Mailand und bei den Kabelwerken Brugg. Er nannte drei Referenzen: Prof. Dr. theol. Max Schinz in Affoltern bei Zürich, Otto Suhner in Brugg und Direktor A. Stockhausen in Mailand. Er wurde eingeladen, sich beim Verwaltungsrat in Altdorf vorzustellen und die Fabrikanlagen zu besichtigen. Was er da hörte und was er sah, war niederschmetternd. Aber er erkannte auch, daß mit Fleiß und Umsicht aus den Altdorfer Werken etwas zu machen wäre, und willigte ein, zunächst je zwei Tage in der Woche, Freitag und Samstag, gegen ein Taggeld von 30 Franken und die Vergütung der Reise die Leitung provisorisch in die Hand zu nehmen. Am 1. April 1915 trat der Zweiunddreißigjährige als kaufmännischer Direktor definitiv und mit Einzelunterschrift in die Dienste der «Schweizerischen Draht- und Gummiwerke AG», obschon ihm inzwischen klar geworden war, daß das Unternehmen vor einer Liquidation mit Schimpf und Schande und vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten stand.

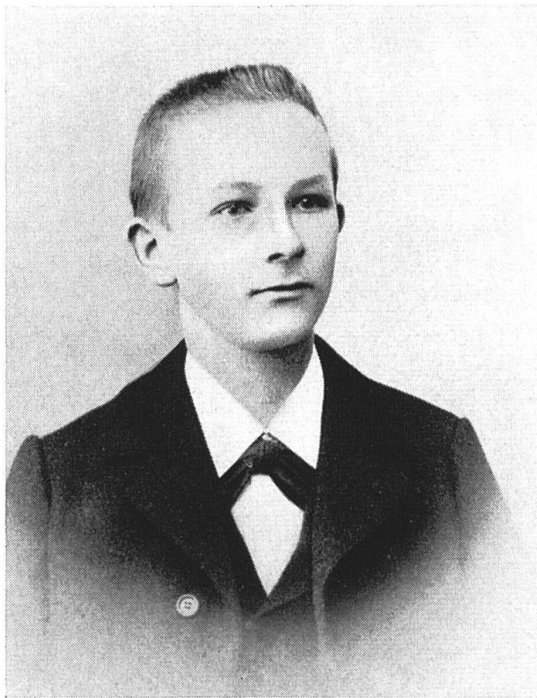
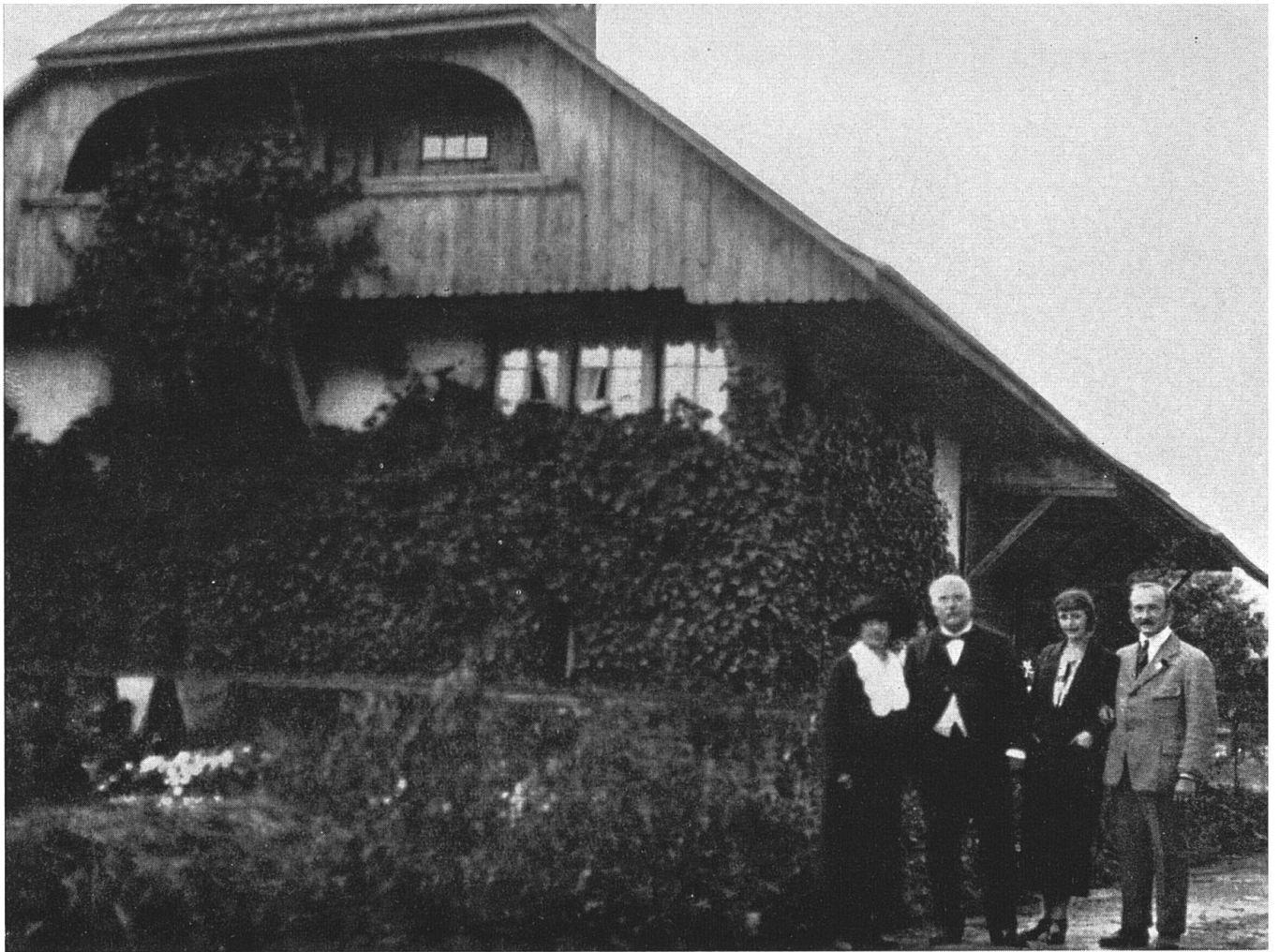
Es ist notwendig, hier zunächst in aller Kürze einen Blick auf die Entwicklung der Firma zu werfen, die unter dem Namen «Zürcher Draht- und Kabelwerke AG» am 12. Mai 1902 von fünf Deutschen mit einem bar einbezahlten Aktienkapital von 110 000 Franken in Zürich gegründet wurde. Präsident war Anton Kreidler, Stuttgart; unter den Aktionären erscheinen ferner die Brüder Adolf und Wilhelm Reclam sowie Emil und Heinrich Neudörffer, alle aus Stuttgart. Das Fabrikationslokal befand sich zuerst an der Seefeldstraße 11, später an der Mühlebachstraße 164 in Zürich. Heinrich Neudörffer, ein Pfarrerssohn, leitete das Unternehmen als Direktor. Das Aktienkapital wurde mehrfach erhöht. Im Jahre 1907 wurde eine Dividende von 15 Prozent bezahlt.

An der Generalversammlung vom 4. Mai 1910 verwandelte sich die mit deutschem Kapital gegründete und von Deutschen geleitete Firma in ein Unternehmen mit dem Vornamen «schweizerisch». Sie nannte sich jetzt «Schweizerische Draht- und Gummiwerke AG Zürich» mit Fabrik in Alt-



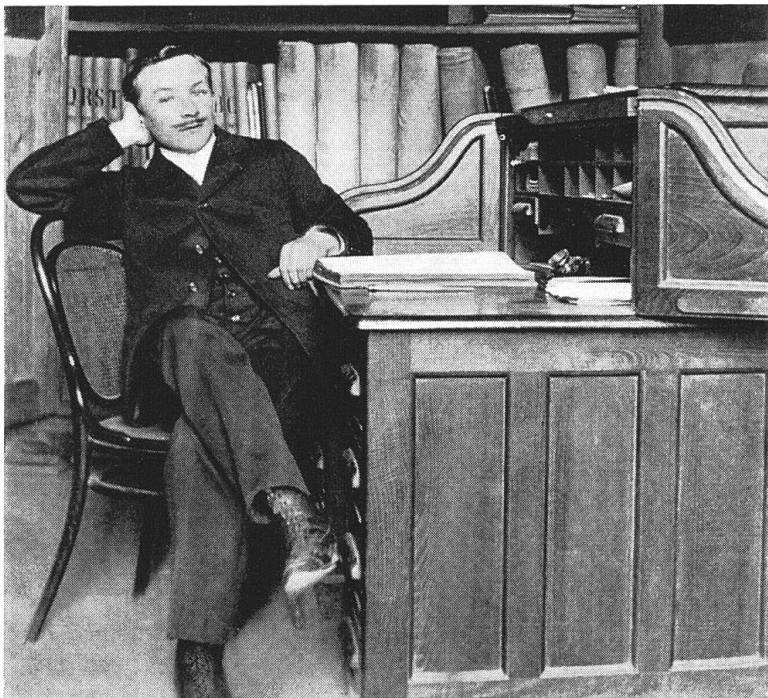
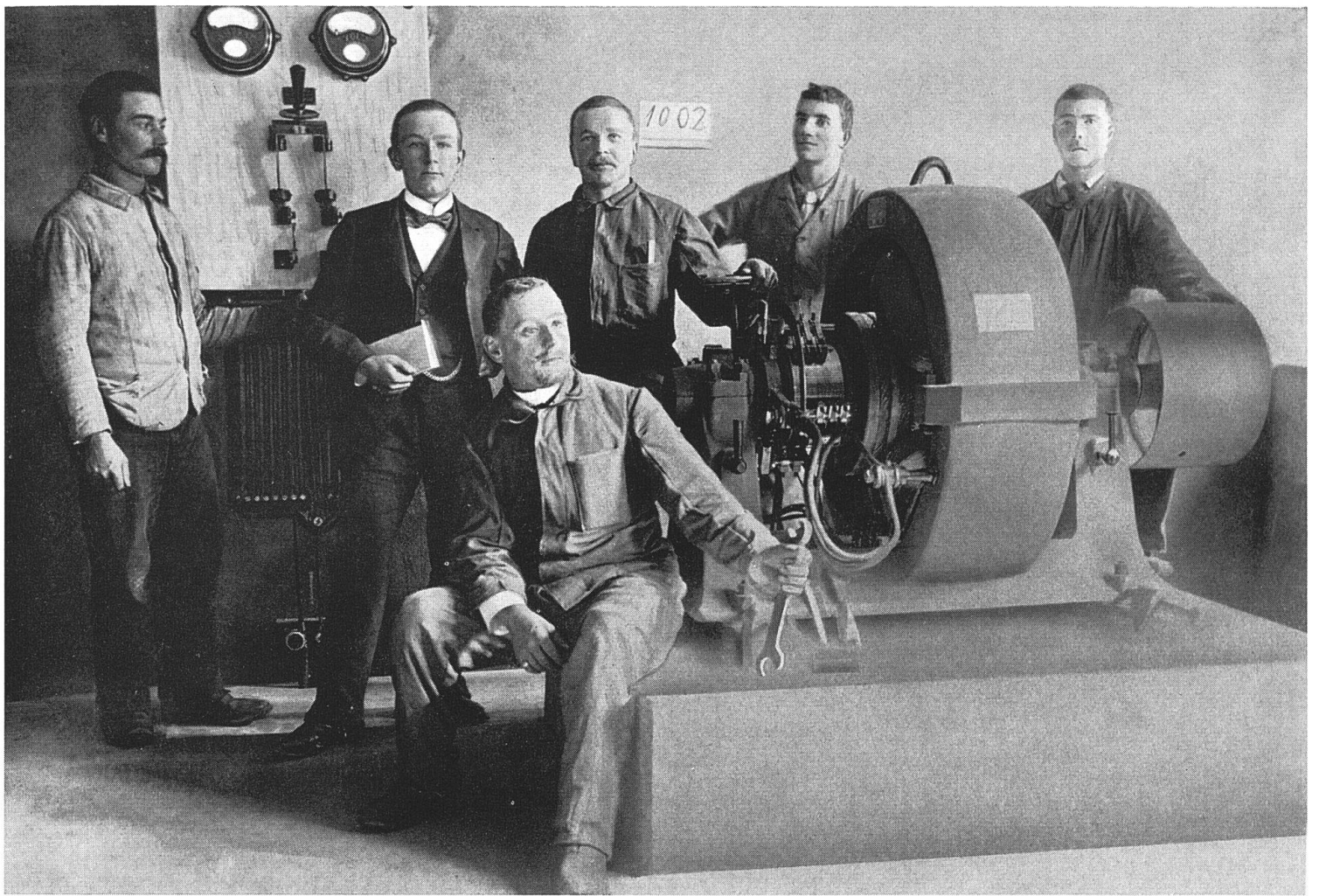
A. Dätwyler

Adolf Dätwyler
1885–1958



Adolf Dätwyler besuchte 1924 mit seiner Frau und den Schwiegereltern – Landammann Martin Gamma und Frau – seinen Heimatort Wittwil im Aargau. Die Aufnahme erfolgte vor seinem Geburtshaus, das 1935 abbrannte.

Jugendbildnis von Adolf Dätwyler (um 1900).



Adolf Dätwyler (zweiter von links) hatte 1904 im Auftrag des Lausanner Sitzes der Maschinenfabrik Oerlikon in leitender Funktion an der Erstellung eines kleinen Elektrizitätswerkes in Leuk mitzuwirken. Die Aufnahme stammt von der Eröffnung.

Der Sieger im Wetschreiben zwischen Feder und Schreibmaschine in der Firma Giocchino Zopfi in Ranica bei Bergamo.





Die «Schweizerischen Draht- und Gummiwerke» in Altdorf, als Dätwyler 1915 die Direktion übernahm.



Der Briefkopf der alten Firma mit Sitz in Zürich.

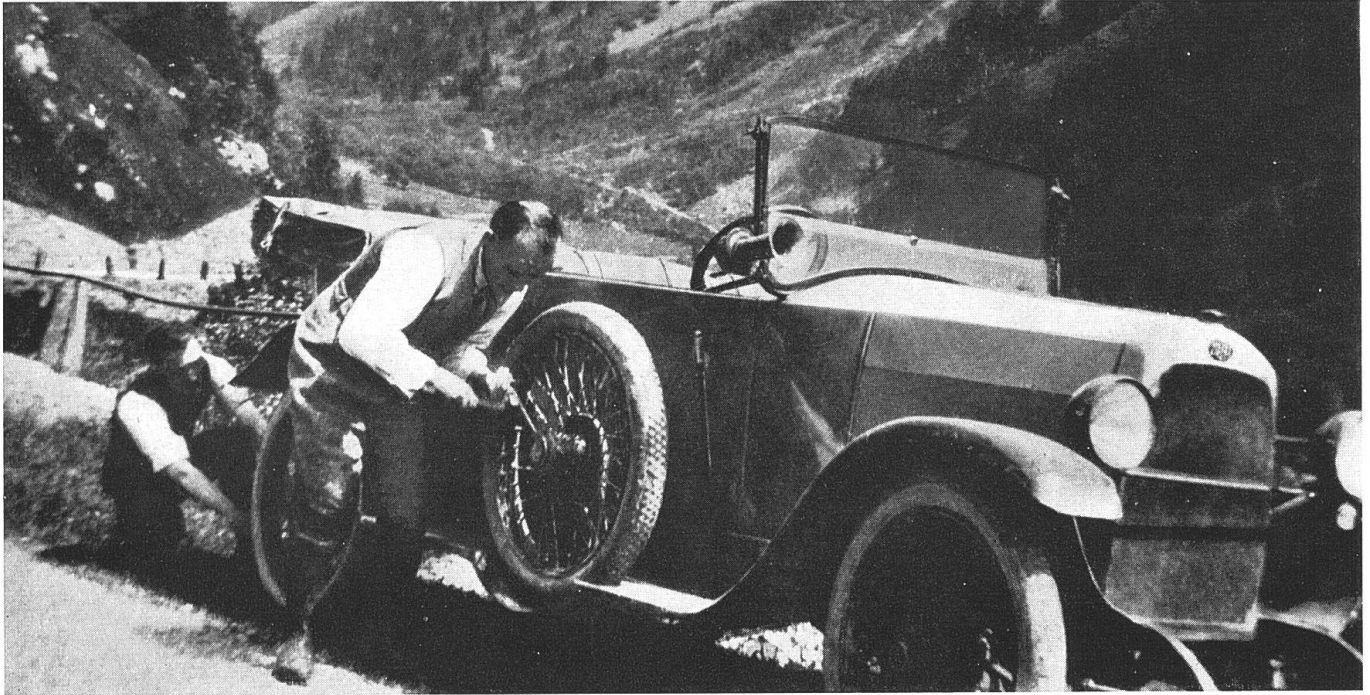


Der Briefkopf der «Schweizerischen Draht- und Gummiwerke AG, Altdorf.

Familie Gottfried Dätwyler-Gugelmann um die Jahrhundertwende. Vorne: Mutter Marianne, Schwester Maria, Bruder Walter und Vater Gottfried. Hinten: die drei Brüder Adolf, Karl und Gottfried.

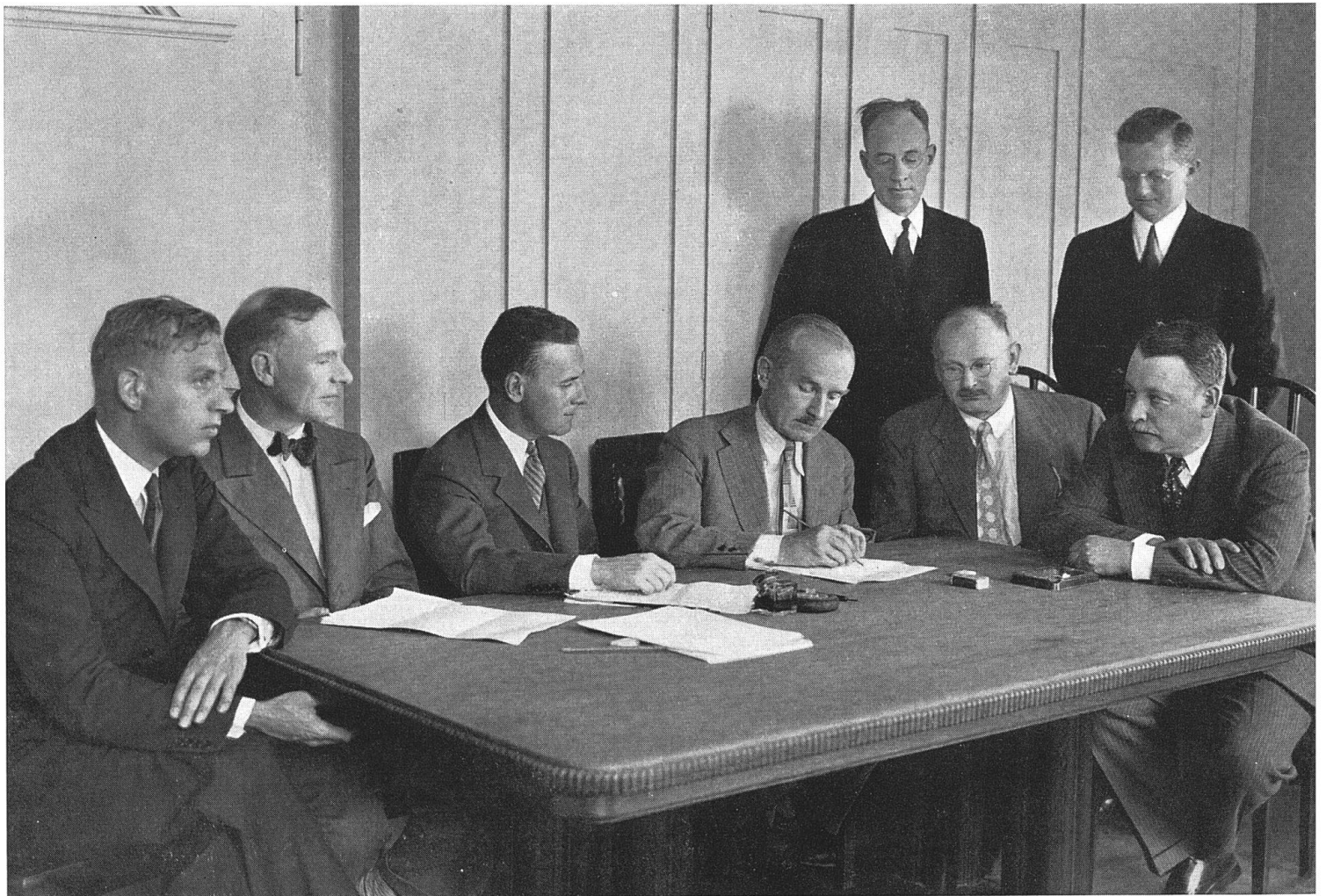


Adolf Dätwyler als junger Direktor der «Draht und Gummi» (1915).



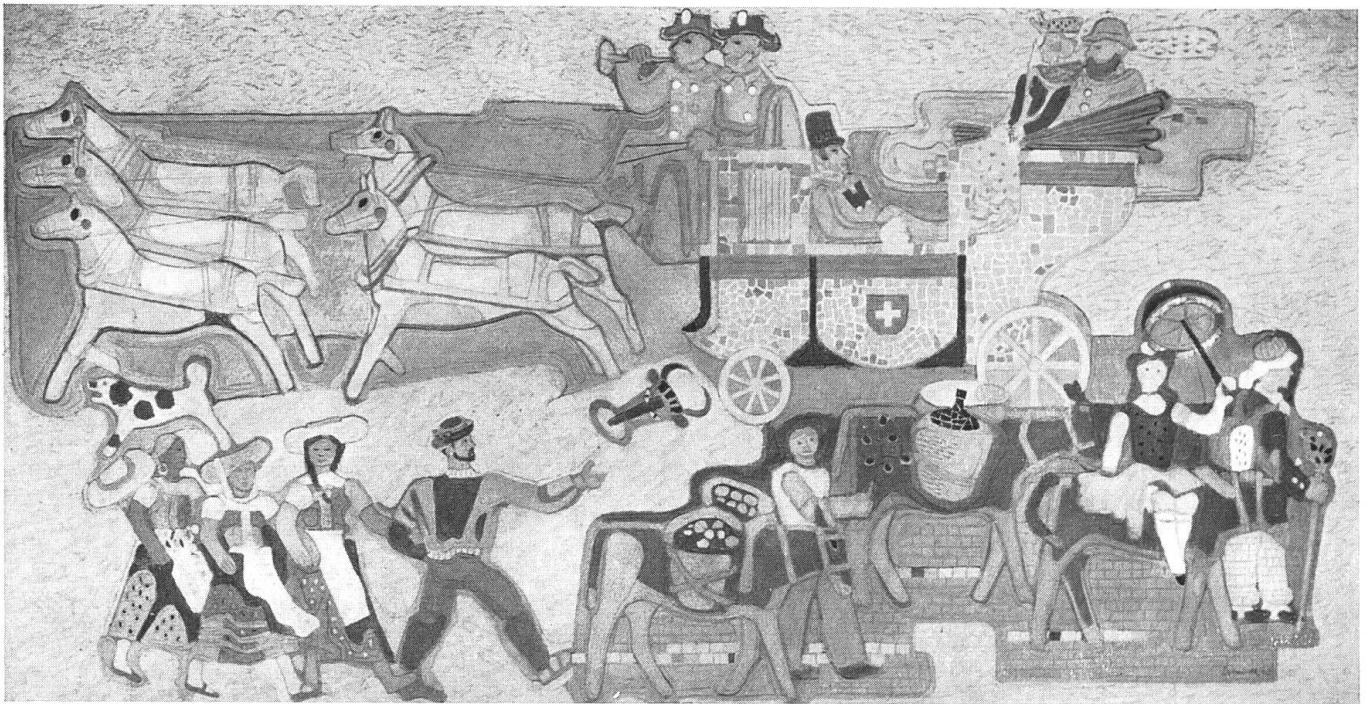
Beim Reifenwechsel auf der Alpenstraße könnte ihm der Gedanke gekommen sein, selbst einen besseren Reifen herzustellen.

Adolf Dätwyler mit Harvey S. Firestone jr. bei der Unterzeichnung des Lizenzvertrages zwischen der Firestone Tire & Rubber Company, Akron, und den Schweizerischen Draht- und Gummiwerken am 15. März 1935 in Altdorf. – Von links nach rechts: R. Bult, E. Naef, Harvey S. Firestone jr., Adolf Dätwyler, Mc Gregor, Dr. Stadler, M. Ake, Gr. Vlobert.





Auf der Strandpromenade mit seiner Frau und dem Schwiegervater, Landammann Martin Gamma (1932).



Das Wandbild des Urner Künstlers Heinrich Danioth an der Fabrikfassade der Dätwyler AG schildert in kraftvoller und knapper Formensprache den «Gotthard-Transit».



Im Tischgespräch mit den Schwägern Martin Gamma und Alfred Steinmann.

Familienbild, aufgenommen an Weihnachten 1956. Von links nach rechts, stehend: Adolf Dätwyler, Dr. Max Dätwyler, Peter Dätwyler, Dr. Robert Bult. Sitzend: Frau Verena Bult-Dätwyler, Frau Selina Dätwyler-Gamma, Frau A. Steinmann-Gamma, Frau Steffi Dätwyler-Diethelm.







An der Tour de Suisse 1948 war Altdorf Etappenort, und Adolf Dätwyler wurde eingeladen, unter dem Telldenkmal das Zeichen zum Start zu geben. Der Fahrer im Profil ist Hugo Koblet († 1964), in der Bildmitte, mit Blick nach unten, Ferdi Kübler.

WIR der Landrat des
Standes Uri,

die gesetzgebende Behörde aus Vertretern
sämtlicher Gemeinden,

geben hiedurch kund und zu wissen, daß wir
HERRN ADOLF DÄTWYLER,
FABRIKDIREKTOR,

in Altdorf, geboren den 9. Februar 1885, Bürger von Staffel-
 bach, im Aargau und Ehrenbürger von Altdorf, in Aner-
kennung und Hochschätzung seiner vielen und ausseror-
 dentlichen Verdienste um die Wohlfahrt vieler Bewoh-
ner unserer Gemeinden ferner seiner ihm vermählten
Gattin Frau SELINA geborene GAMMA, in
Dankbarkeit und einhellig das

EHRENBÜRGERRECHT

des Landes Uri verliehen haben.

Gegeben zu Altdorf, am 29. Juni 1953.

Namens des Landrates des Standes Uri,

Der Präsident

Waltraud Kuhn

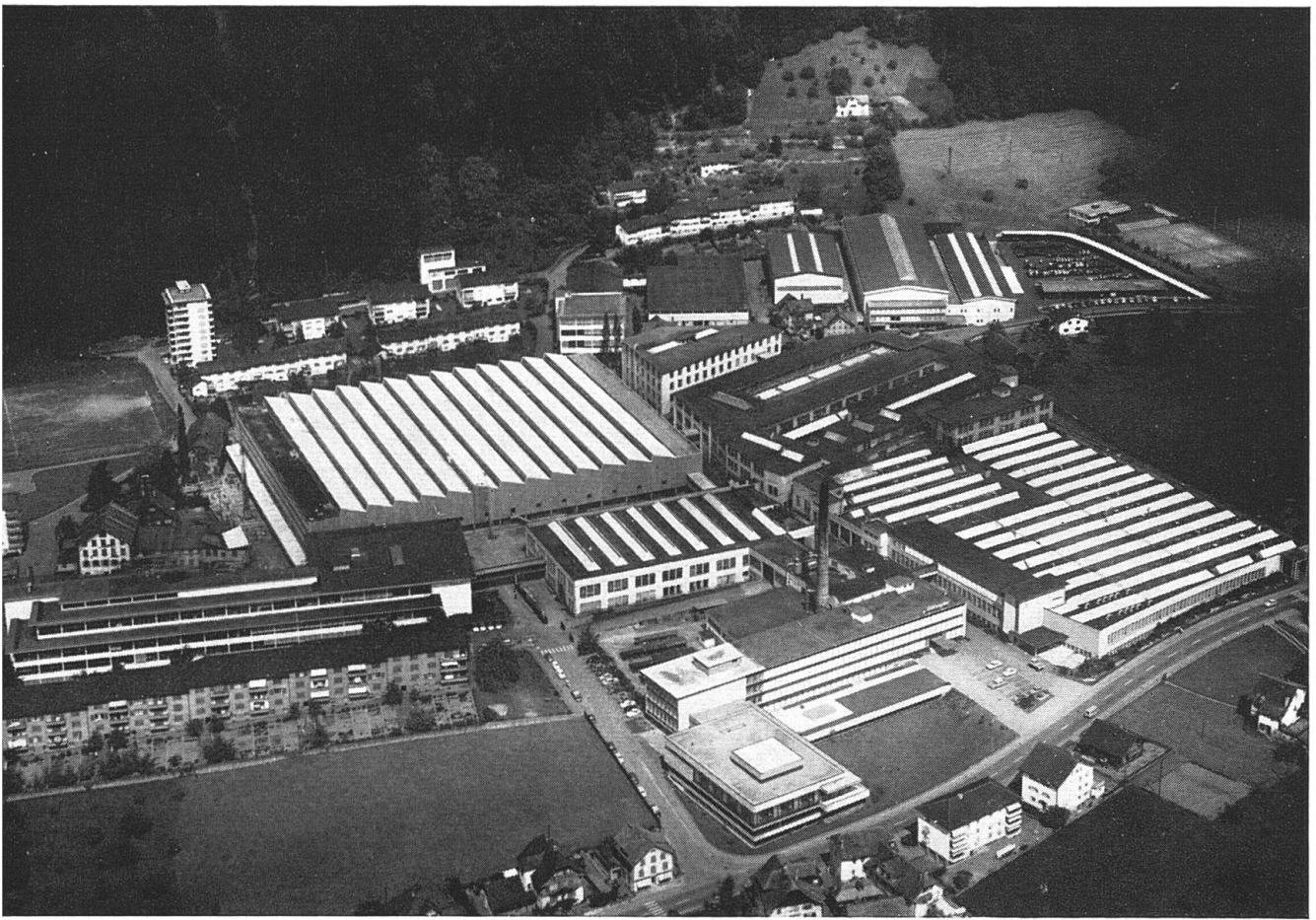
Der Kanzleidirektor

Adolf Dätwyler

Mit dieser Urkunde verlieh der Landrat von Uri am
29. Juni 1953 Adolf Dätwyler das Ehrenbürgerrecht des
Kantons Uri.

Adolf Dätwyler dankt der Werk-
musik für ihre Darbietungen zu
seinem 70. Geburtstag.





Luftaufnahme der Dätwyler AG in Altdorf (1965).

Die Anlagen der Fabrik für Firestone-Produkte AG, Pratteln (1956).



dorf. Als Fabrikationsstätte diente die in den 1880er Jahren erbaute «Parketterie Hefti», wo nun mit Hilfe der Wasserkraft des Dorfbaches Drähte, Kabel und Isolierrohre hergestellt wurden. Der Kanton Uri besaß damals außer der «Laborierwerkstatt» – aus der sich die Eidgenössische Munitionsfabrik entwickelte – keine nennenswerte Industrie. Eine neue, den modernen Entwicklungen der Elektrizität verpflichtete Industrie konnte als Verdienstquelle der Bevölkerung nur begrüßt werden. Als Präsident des Verwaltungsrates der Draht- und Gummiwerke zeichnete jetzt Dr. Franz Schmid von Altdorf; unter den Aktionären, die das Protokoll unterzeichneten, findet sich neben Heinrich Neudörffer auch der Name J. Hubli. Im Jahr 1912 wurde der Gesellschaftssitz von Zürich nach Altdorf verlegt und das Aktienkapital von 600 000 auf 1,2 Millionen erhöht, damit Anbauten ausgeführt werden konnten; an die Stelle des Wasserrades trat eine Francis-Turbine.

Zum besseren Verständnis muß man wissen, daß Dr. Franz Schmid damals Präsident, J. Hubli Direktor der Ersparniskasse Uri waren. So nannte sich eine gemeinnützige, im Jahre 1837 gegründete Sparkasse, die sich dann zur eigentlichen Staatsbank des Kantons Uri entwickelte und vor der Errichtung des Banknotenmonopols der Nationalbank das Recht hatte, eigene Banknoten herauszugeben. Der gute Geschäftsgang einiger Jahre war dem seit 1903 tätigen Direktor, einem ehemaligen Schulmeister aus dem Kanton Schwyz, in den Kopf gestiegen. Ihm schwebten ertragreichere Geschäfte einer Handels- und Industriebank vor. Ohne seine Vorgesetzten zu befragen oder zu orientieren, erteilte er ansehnliche Kredite an verschiedene Firmen. Neudörffer, der Direktor der Draht- und Gummiwerke, machte sich diese Bereitschaft zunutze und verstand es, den zu einem krankhaften Optimismus neigenden Direktor der Ersparniskasse zu hohen Beteiligungen oder Blankokrediten an seine schlecht geleiteten oder sogar zweifelhaften Unternehmungen zu überreden.

Die Bürgerschaft war auf die Gebarung ihrer Staatsbank aufmerksam geworden, und der Landammann sah sich an der Landsgemeinde vom 2. Mai 1914 zu einer Erklärung genötigt, die das Volk beruhigen sollte. Sechs Wochen später mußte der Regierungsrat bekanntgeben, «die Ersparniskasse Uri sei infolge zu weitgehender Engagements bei industriellen Unternehmungen mit Verlusten bedroht». Als dann nach der Suspendierung des Direktors im Juni 1914 die Liste der dubiosen Forderungen der Ersparniskasse aufgestellt wurde, belief sie sich samt den Zinsverlusten auf mehr als

7 1/2 Millionen Franken, von denen vier Millionen als verloren bezeichnet wurden. Das Guthaben bei den Draht- und Gummiwerken Altdorf betrug 3 1/4 Millionen. Dabei stand ein Reservefonds von ganzen 423 000 Franken zur Verfügung. Als die Ersparniskasse Uri notleidend wurde und die Sparrer innerhalb von zwei Tagen 120 000 Franken Guthaben zurückzogen, erklärte sich der Verband schweizerischer Kantonalbanken zur Gewährung eines kurzfristigen gedeckten Darlehens von 4 Millionen bereit, und die Nationalbank streckte eine Million zur Überbrückung der Liquiditätskrise vor. Mit diesen Geldmitteln wurde die Urner Kantonalbank ins Leben gerufen, die die Aktiven und Passiven der Ersparniskasse übernahm. Die mißliche Entwicklung der Ersparniskasse, die mit ihrem Untergang endigte, war lange Zeit – nicht nur in Uri – Gegenstand eines politischen Skandals, der weite Kreise zog.

Im Herbst 1914 wählte das über die langjährige konservative Führung enttäuschte Urnervolk den Gründer der Fortschrittspartei, den Buchdrucker und Redaktor der «Gotthard-Post», Martin Gamma, zum Nationalrat und erhob ihn an der Landsgemeinde vom 1. Mai 1915 zum Landammann, ohne daß er jemals der Regierung angehört hatte. Er hatte in den Altdorfer Tellspielen jahrelang mit Erfolg die Rolle Stauffachers gespielt. Als Regierungsrat übernahm Gamma, der in seinem Blatt vor den Beteiligungen der Ersparniskasse immer gewarnt hatte, das Finanzdepartement, und in dieser Eigenschaft erreichte er, um die vier Millionen an die Kantonalbanken und die Million an die Nationalbank zurückgeben zu können, vom Bund ein Darlehen von 5 Millionen, gemäß dem Bundesbeschluß vom 30. September 1915. Der Bund verlangte die Einführung eines neuen Steuergesetzes, was die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts der Kantonsfinanzen ermöglichte.

Im übrigen wurde die Angelegenheit der Ersparniskasse gerichtlich liquidiert. Der Grundbesitz Neudörffers wurde im Konkursverfahren versteigert. Der Direktor der Ersparniskasse erhielt für eine Reihe von schweren Vergehen eine Freiheitsstrafe mit Ehrverlust, die Mitglieder der Aufsichtskommission wurden zu empfindlichen Bußen verurteilt.

So sahen die Dinge in Uri aus, als Adolf Dätwyler sich anschickte, die Leitung der Draht- und Gummiwerke in Altdorf zu übernehmen. Der Verwaltungsrat hatte verschiedene Berichte und Gutachten von Fachleuten verlangt. Sie lauteten alle pessimistisch. Dann trat der Präsident zurück; seine Stelle übernahm Fürsprech Karl Huber (Altdorf). Neu in den Verwal-

tungsrat traten als Vertreter der Ersparniskasse Ferdinand Hurni und der Zürcher Kantonsrat und Industrielle J. Meyer-Rusca (Bülach). Dem demissionierenden alten Verwaltungsrat wurde die Décharge verweigert. Denn es zeigte sich, daß das Aktienkapital von 1,2 Millionen als verloren zu betrachten war. Dazu kamen weitere Verluste von 1,7 Millionen, was zusammen beinahe 3 Millionen Verluste ergab. Otto Suhner, der auf Vorschlag von Adolf Dätwyler in den Verwaltungsrat gewählt wurde, schätzte den Wert der festen Anlagen auf 311 000 und die Warenvorräte auf 403 000 Franken. Ein anderer Experte, Ingenieur Sonderegger aus Uzwil, kam zu einem bedeutend ungünstigeren Ergebnis. Nach ihm betrug der Wert der Maschinen im Konkursfall 32 245, der Wert der Fabrik 123 372 Franken. Völlig vernichtend lautete das Gutachten eines Fachmannes der Kabelindustrie. Er schilderte die allgemeine Unordnung in der Fabrik; Lagerbücher wurden überhaupt nicht geführt, auch die Aufstellung der Maschinen und der ganzen Anlage bezeichnete er als völlig verfehlt. Aber die Gutachter waren doch alle der Meinung, wenn es gelingen würde, den Schlendrian zu bekämpfen und den ganzen Betrieb straff zu reorganisieren, dann könnte ein Unternehmen dieser Art lebensfähig sein.

Das zu beweisen, war nun das große Anliegen Adolf Dätwylers. Doch mußte er vorerst in den Büchern wie in der Fabrik Ordnung schaffen. Das Obergericht des Kantons Uri hatte den Nachlaßvertrag genehmigt, nachdem von 146 Gläubigern 112 zugestimmt hatten, entweder 45 % ihrer Guthaben in Aktien oder 30 % in bar als Abfindung anzunehmen, nachdem die Ersparniskasse als Hauptgläubigerin ihr Einverständnis gegeben hatte. Zwei unfähige Prokuristen mußten verabschiedet und ein Konsignationslager in Mailand liquidiert werden. Adolf Dätwyler umgab sich bald auch mit fachkundigen Mitarbeitern; so trat 1916 sein Bruder Gottfried, der über einige Kenntnisse in der Kabelbranche verfügte, in den Dienst des Altdorfer Unternehmens; er wurde später Betriebschef.

Anfangs August 1914 war der Krieg ausgebrochen, den man später den Ersten Weltkrieg nannte. Allgemein wurde geglaubt, der Konflikt zwischen den Zentralmächten Deutschland und Oesterreich auf der einen, Frankreich und England – der «Entente» – auf der anderen Seite, würde nach ein paar Wochen beendet sein; er dauerte aber gut vier Jahre. Der neue Direktor beurteilte die Situation richtig. Wenn man die Konjunktur des Krieges geschickt ausnützte, die Vorräte an Rohmaterial aufarbeitete und günstig verkaufen konnte, so müßte es möglich sein, Geld zu verdienen. Im Jahr

1915 begann er mit 44 Arbeitern, Ende 1916 hatte sich ihre Zahl mehr als verdoppelt. Der monatliche Umsatz im Jahr 1915 betrug um 118 000 Franken, in der ersten Jahreshälfte 1916 jedoch 298 000, in der zweiten sogar eine halbe Million. Schon im Jahr 1916 konnte nicht nur der Verlust der vorhergehenden Bilanz ausgeglichen, sondern ein Gewinn von über 76 000 Franken ausgewiesen werden.

Dätwylers Werk begann zu blühen. Aber jedem Ausbau der Fabrik stand ein Hindernis im Weg. Die Urner Kantonalbank als Rechtsnachfolgerin der Ersparniskasse Uri war Hauptaktionärin, und so waren die Draht- und Gummiwerke gezwungen, jeden geldkostenden Beschluß für Umbauten oder Reorganisationsmaßnahmen der Regierung und dem Landrat vorzulegen. Alle diese Instanzen hatten aber nur ein Ziel im Auge: die Verluste hereinzubringen. Im Gegensatz dazu wollten Dätwyler und sein Verwaltungsrat bessere Fabrikationsanlagen schaffen, um der Volkswirtschaft des Bergkantons Uri eine bleibende, leistungsfähige industrielle Unternehmung zur Verfügung zu stellen. Nun meldete sich im Kriegsjahr 1916 ein Schweizer aus Paris, ein Herr Bitterli, Direktor der Compagnie Générale d'Electricité, mit der Absicht, von der Urner Kantonalbank das Aktienpaket der Draht- und Gummiwerke zu erwerben; er gedachte die demontierbaren Anlagen und die Rohmaterialien von Altdorf nach Lyon zu schaffen und dort einen Fabrikationsbetrieb zu eröffnen. Die Compagnie Générale d'Electricité de Paris offerierte der Kantonalbank für ihre Aktien 1,2 Millionen Franken. Während Dätwyler im Begriffe war, die Lebensfähigkeit des Unternehmens und seine volkswirtschaftliche Bedeutung für den Kanton Uri nachzuweisen, liebäugelten also Kantonalbank, Landrat und Regierung schon mit dem Erlös, der aus der Wegschaffung der Fabrik herauszuschauen schien. Dätwyler widersetzte sich diesem Vorhaben mit aller Entschiedenheit. Er teilte dem Regierungsrat mit, daß um die Jahresmitte 1916 bereits mit einem weit höheren Gewinn als bisher gerechnet werden könne und für die zweite Jahreshälfte ein voraussichtlicher Überschuß von 200 000 bis 300 000 Franken vorauszusehen sei. Solche Gewinne konnten hauptsächlich wegen der Kriegsverhältnisse erzielt werden. Es lag aber auch an der Findigkeit der Direktion, isolierte Drähte herzustellen, zu denen keine von der Entente kontrollierten Rohmaterialien verwendet werden mußten. Über die Verwendung von Kupfer und Gummi mußten die Schweizer Fabriken einem Vertreter der Entente genaue Rechenschaft ablegen, über Aluminiumdraht, Altkupfer und Kabel mit anderer Isoliermasse hingegen nicht.

Dätwyler erwarb die Kraftleitung der Bürgenstockbahn als Altkupfer, womit er für die Draht- und Kabelfabrikation wertvolles Rohmaterial gewann.

Der Verwaltungsrat erkannte bald, daß Um- und Neubauten nur ausgeführt werden konnten, wenn es gelang, das Unternehmen von der Kantonalbank völlig abzulösen. Der Landrat wollte den Aktienbesitz der Kantonalbank lieber abstoßen statt die vorgeschlagenen baulichen Verbesserungen zu bewilligen. Außerdem meldete sich, kaum hatte Dätwyler die Geschäfte aus dem Sumpf herausgeführt, der blasse Neid. Der Präsident der Kantonalbank, Dr. W. Kesselbach, verlangte in der Generalversammlung der Draht- und Gummiwerke vom 10. März 1917, Dätwyler, der bis dahin Einzelunterschrift führte, dürfe nur noch kollektiv zeichnen; ein Ansinnen, das Dätwyler mit schärfstem Protest zurückwies. Adolf Dätwyler hatte diese Entwicklung kommen sehen und war nicht untätig geblieben. Es gelang ihm, eine Reihe von kapitalkräftigen Industriellen für «Draht und Gummi» zu interessieren – mit dem Ergebnis, daß er der Urner Kantonalbank für ihr Aktienpaket 2,25 Millionen offerieren konnte. Das war eine Million mehr als das Angebot der Franzosen. Überdies löste er die auf der Fabrik lastende, zu Gunsten der Urner Kantonalbank lautende Hypothek ab, die samt den aufgelaufenen Zinsen 450 000 Franken betrug.

Solche Beträge ermöglichten es dem Kanton Uri, die Verluste der Ersparniskasse an den früheren Draht- und Gummiwerken nahezu auszugleichen. Der Kanton war damit auch in der Lage, der Eidgenossenschaft einen Teil des Fünfmillionendarlehens zurückzuzahlen.

Am 22. Mai 1917 beschloß der Urner Landrat, die im Besitze der Kantonalbank befindlichen Aktien der Draht- und Gummiwerke Altdorf an Adolf Dätwyler und sein Konsortium zu verkaufen. Präsident der landrätlichen Kommission, die den Beschluß vorzubereiten hatte, war der Bahnhofrestaurateur von Göschenen, Ernst Zahn, dessen Dichterruhm noch im Aufstieg begriffen war. Die Aktiengesellschaft konstituierte sich am 30. Juni 1917 neu mit einem Aktienkapital von einer Million, und es traten Oberst Jacob Schmidheiny, Heerbrugg, und Fritz Merker, Fabrikant in Baden, neu in den Verwaltungsrat ein. Gleichen Jahres noch bewilligte der Verwaltungsrat ein umfangreiches Bauprogramm mit einer Kostensumme von 830 000 Franken. Der Grundbesitz wurde durch neue Liegenschaftenerwerbungen arrondiert. Als der Krieg zu Ende war, standen die Schweizerischen Draht- und Gummiwerke Altdorf gesund und stark da, gerüstet, auch die Rückschläge der Nachkriegskrise zu ertragen.

Wurzelschlagen in hartem Boden

Gebirgsvölker neigen überall zu einer konservativen Denkart. Das galt auch für die Urner, obgleich zu sagen ist, daß dem Volk am Gotthard seit Jahrhunderten ein Schuß Weltoffenheit eigen war. Der Hergereiste war hier ein Fremder und blieb lange Zeit ein Fremder, selbst wenn er Geld ins Land brachte. Man brauchte ihn, aber man liebte ihn nicht sonderlich. Adolf Dätwyler sah bald ein, daß allein schon die Übersiedlung nach Altdorf ein Wagnis war. Als Arbeitgeber war seine Stellung in der Hierarchie der Gesellschaft festgelegt. Er hatte sich aber gegenüber der Arbeiterschaft wie gegenüber den maßgebenden Kreisen zu behaupten, und beides lag ihm gut. Mit seiner Achtung vor dem Mitmenschen, auch vor dem einfachsten, und mit der souveränen Art, wie er das Geschäftliche beherrschte, erwarb er sich sehr bald die Hochachtung aller und die Zuneigung vieler.

Aber er kam aus einem Elternhaus reformierten Glaubens, und hier war man katholisch, was nicht nur ein Bekenntnis und eine Gesinnung, sondern für ihn eine ganz neue Lebenswelt bedeutete. Es gab hier eine Geistlichkeit, die mehr Macht über das Gemüt und das Gewissen der Menschen besaß, als man es im protestantischen Aargau oder Zürich gewohnt war. Die Geistlichkeit und auch das konservative politische Regiment waren einer Industrialisierung nicht wohlgesinnt, obgleich sie die unverkennbaren wirtschaftlichen Vorteile für die Einzelnen wie für das Staatswesen zugaben. Nur zwei industrielle Unternehmen hatten in Altdorf bis dahin Fuß fassen können: die «Eidgenössischen Laborierwerkstätten» und die «Schweizerischen Draht- und Gummiwerke». Es war auch gar nicht leicht, einheimische Arbeitskräfte zu finden. Den Urnern in ihrem Freiheitsdrang fiel es schwer, sich in eine industrielle Organisation einzuordnen. Der Fabrikarbeiter wurde von den Bauern vielfach noch bedauert oder gar verachtet, weil er einem Aufseher zu gehorchen hatte, das heißt, in ihren Augen kein freier Mensch war.

Das politische Leben des Kantons Uri war von zwei Parteien beherrscht, den Katholisch-Konservativen, die das traditionelle und oft auch das aristokratische Element verkörperten, und den Liberalen, die sich seit 1892 als Opposition konstituiert hatten. Sie flickten einander fleißig am Zeug, sei es im konservativen «Urner Wochenblatt» und in der liberalen «Gotthard-Post», sei es in öffentlichen Versammlungen oder in den Wirtschaften. Die Freiheit der Rede ist ein Fundament der Demokratie, und in der Rede pfl-

gen sich Klugheit, Mut und Witz, die alle drei im Urnervolk gut vertreten sind, zu messen.

Adolf Dätwyler hatte sich nach kurzer Zeit in der Aufgabe, die ihm in Altdorf gestellt war, festgebissen. Er arbeitete von früh bis spät, und wenn er um sechs Uhr abends zu seinen engsten Mitarbeitern sagte: «Um acht Uhr bin ich wieder da», dann erkannten diese die Aufforderung, die in der freundlichen Mitteilung versteckt war, und waren auch «wieder da». Das heißt, sie arbeiteten weiter bis gegen zehn oder elf Uhr.

Der geschäftliche Erfolg, der sich bemerkbar machte, sobald Adolf Dätwyler bei «Draht und Gummi» die Zügel in die Hand nahm, war nicht bloß Glück, sondern mit unablässiger Arbeit verdient; er kümmerte sich um jedes Detail und behielt so das Ganze im Auge. Daß er sich von Anfang an mit einer wahren Leidenschaft mit dem ihm anvertrauten Unternehmen befaßte, förderte das allgemeine Vertrauen und stärkte sein Ansehen gewaltig; daß er sich von der ihm erteilten Einzelunterschrift nichts abmarkten ließ, daß er dem Kanton Uri, entgegen der Absicht führender Kräfte, die Draht- und Gummiwerke erhalten wollte und den halben Staatsbetrieb zu einer reinen Privatfirma ummodelte – all das waren Verdienste, die im Interesse des Landes Uri lagen und immer mehr Anerkennung fanden. Dätwyler hatte sich, aus der Nähe betrachtet, damals unwiderruflich für Altdorf entschieden, als er 1917 die Firma mit Hilfe von Geschäftsfreunden in den eigenen Besitz überführte. Aber seine eigentliche Bindung an die Wahlheimat entwickelte sich etwas später.

Er kam häufig mit Landammann Martin Gamma in Berührung, mit dem ihn auch die gemeinsame liberale politische Gesinnung verband. Aber in bezug auf «Draht und Gummi» waren ihre Auffassungen lange Zeit sehr verschieden. Gamma betreute in der Regierung das Ressort der Finanzen, und er betrachtete es als eine persönliche Ehrensache, die Fehler seiner Vorgänger gutzumachen und für den Kanton Uri die böse Hinterlassenschaft der Ersparniskasse so gut als möglich aufzuwerten. Dätwyler und Gamma waren sich trotz der Verschiedenheit ihrer Wege zum gleichen Ziel freundschaftlich nähergerückt, und so kam es, daß der vierzigjährige Junggeselle Dätwyler, der bisher keine Zeit gefunden hatte, an die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken, sich im Hause Gamma in die zwanzigjährige jüngste Tochter Seline des Landammanns verliebte. Er war nicht der einzige Bewerber, aber er ließ sich auch hier nicht ausstechen. Es fiel ihm als gläubigem Protestanten nicht leicht, den Gedanken an eine konfessionell

gemischte Ehe ins Auge zu fassen, aber er dachte ihn zu Ende, und die Liebe blieb Siegerin, die Liebe und auch der Geist der Toleranz. Nicht nur die Liebe zu der um zwanzig Jahre jüngeren Seline Gamma, sondern auch die Liebe zum Urnerland und zu dem Lebenswerk, das ihm inmitten dieser Bergwelt zu erfüllen beschieden war. Adolf Dätwylers Vermählung mit Seline Gamma am 13. September 1924 besiegelte das Wurzelfassen im harten Boden und den Brückenschlag zwischen Reformiert und Katholisch, zwischen moderner Industrie und urschweizerischer Tradition. Dätwyler blieb seinem angestammten Glauben treu und wurde noch mehr als bisher zu einer tragenden Säule der kleinen reformierten Kirchgemeinde von Uri. Die Eheleute ergänzten sich vorzüglich: der sachlich überlegene, umsichtige Kaufmann, der energische Mann mit hohem Verantwortungsgefühl, und die musisch begabte Frau mit ihrem erfrischenden Temperament. Aus dieser glücklichen Verbindung entsprossen zwei Söhne, Peter und Max, und die Tochter Verena.

In der Auseinandersetzung und im Kampf hatten Dätwyler und Gamma einander achten gelernt; als nahe Verwandte brachten sie einander Vertrauen und Verehrung entgegen. Der im besten Sinne liberal denkende Urner Nationalrat und der zum Unternehmer aufgestiegene Sohn des Aargaus besprachen fortan gemeinsam die Geschäfte – auch die Geschäfte des Kantons. So wuchs Adolf Dätwyler in Uri ein.

«Herr von Draht und Gummi»

Halb anerkennend, halb ironisch wurde Direktor Dätwyler etwa in der Presse der Arbeiterschaft so genannt. Nicht daß er seinen Arbeitern gegenüber als ein Herr auftrat, soll ihm zu dieser Bezeichnung verholfen haben, sondern die Beherrschung des Unternehmens und seiner Sachgebiete durch ein scharfes Gedächtnis und ein vielseitiges präsenten Wissen. Außerdem hatten Draht und Gummi ihre Nebenbedeutungen der Energie und der Elastizität.

In den Jahren 1917 und 1918 wurde die ganze Fabrikanlage umgebaut und neu organisiert, ein neues Kesselhaus erstellt, die Fabrikationsstätten der Draht- wie der Gummiwerke erweitert und ausgebaut. Um die gleiche Zeit stellte er zugunsten des Personals die finanziellen Mittel für einen Wohlfahrtsfonds und für die Gründung einer Betriebskrankenkasse zur Ver-

fügung. Durch straffe Sparsamkeit im Betrieb gelang es ihm, zwischen 1919 und 1930 die für den Ankauf des Unternehmens 1917 entlehnten Kapitalien zurückzuzahlen.

Die Jahre 1920 bis 1935 sind in die Wirtschaftsgeschichte als Krise und Depression eingegangen. Den Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise bildete der Schwarze Freitag an der New Yorker Börse vom 29. Oktober 1929. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurden in den zwanziger und dreißiger Jahren in vielen Gemeinden und Kantonen Notstandsarbeiten auf Kosten der öffentlichen Hand beschlossen. In einer Versammlung im Zürcher Rathaus, an der nebst politischen Spitzen zahlreiche Industrielle erschienen, ergriff Adolf Dätwyler, der die Klagelieder mitangehört hatte, am Schluß das Wort und erklärte nach Zeugen, man sollte nicht in der Zeit der Depression weniger arbeiten, sondern mehr arbeiten! Anstatt zu jammern, sollte man alle Reserven einsetzen, um veraltete Betriebsanlagen zu modernisieren, neue Arbeitsmethoden zu entwickeln, um in jeder Weise für die neue Konjunktur, die ja doch kommen müsse, gerüstet zu sein.

Er ließ sich auch vom schlechten Geschäftsgang jener Jahre nicht entmutigen. Als die Schweizerischen Draht- und Gummiwerke 1929 dazu übergingen, Gummibleikabel herzustellen, drohte ein ernsthafter Konflikt mit den damaligen Produzenten dieser Produkte. Nach längeren Verhandlungen gelang es ihm, die Differenzen durch Abschluß eines Abkommens beizulegen. Otto Suhner von den Kabelwerken Brugg schied jedoch zu Dätwylers Bedauern aus dem Verwaltungsrat aus.

Viele gefielen sich in der Pose der Jammernden und ließen sich von ihrem Pessimismus nicht abbringen. Wer aber damals Dätwylers revolutionär tönenden Rat befolgte, hatte es nicht zu bereuen; er selbst jedenfalls bereitete seine Fabrikationsstätten und seine Arbeiterschaft auf die Zukunft vor. Er stellte 1933 die ersten Wohnbauten für Betriebsangehörige und erweiterte im Jahr 1934 den Werkraum der Fabrik in Altdorf um mehr als 40 Prozent. Eine Reihe von weiteren Gründungen, die anderswo besprochen werden, fällt in die gleiche Zeit der Entmutigung und der Krise. Der gleiche Riecher für die Anforderungen der Zukunft zeigte sich zur Zeit des Kriegsausbruches. Dätwyler hatte nicht nur für eine reichliche Eindeckung mit Rohmaterialien gesorgt. Er erwarb in jener Zeit eine Altgummi-Regenerieranlage, die er 1940 in Betrieb setzen konnte, und er stellte der schweizerischen Volkswirtschaft jährlich einige tausend Tonnen Regenerat zur Verfügung. Sonst wäre schon im zweiten Kriegsjahr mangels

Gummi für Pneus der gesamte Automobilverkehr zum Stillstand gekommen. Den kriegsbedingten Mangel an natürlichem und synthetischem Kautschuk versuchte er 1940/41 durch die Aufnahme einer eigenen Kunstgummiproduktion auszugleichen; es war aber vorauszusehen, daß dieses Produkt nach der Behebung der Knappheit wieder verschwinden würde. Aus jener Zeit sind zwei Neuerungen in der Draht- und Kabelfabrikation zu verzeichnen: Adolf Dätwyler nahm neben anderen Produkten als erster die Fabrikation von Mehrfarbendrähten und von Hochspannungskabeln mit Polyäthylen-Isolation auf. Statt Kunstgummi kamen nach dem Zweiten Weltkrieg die Plastic-Kunststoffe auf; anfänglich wurden sie als «Ersatz» betrachtet, bald aber setzte sich in Fachkreisen wie auch bei den Verbrauchern die Einsicht durch, daß die neuen Kunststoffe ein Material mit neuen Eigenschaften darstellten, die sich allmählich vervollkommneten und zahllose neue Möglichkeiten wie z. B. Bodenbeläge in Bahnen- und Fliesenform versprachen. Am 14. Dezember 1946 beschlossen Verwaltungsrat und Generalversammlung, den Namen des Eigentümers und Leiters in die Firmenbezeichnung aufzunehmen und diese fortan zu schreiben «Dätwyler AG, Schweizerische Draht-, Kabel- und Gummiwerke, Altdorf-Uri».

Eine Pneufabrik entsteht

Als leidenschaftlicher Automobilist interessierte sich Dätwyler nicht zuletzt für die Fabrikation von Autoreifen. Er wollte in Altdorf ein solches Unternehmen ins Leben rufen, wurde aber vor allem durch die hohen Bodenpreise im Talboden der Reuß davon abgehalten. In Pratteln erhielt er für das gleiche Geld fast dreimal so viel Land. Und er kaufte es mit der Absicht, dort eine Autopneufabrik zu errichten. Davon hörte Herr Bult, der damals in Basel saß und die Handelsvertretung der amerikanischen Marke Firestone innehatte. Bult nahm mit Dätwyler Verbindung auf, und dieser trat mit der Firma Firestone wegen der Fabrikationslizenzen in Verhandlungen.

Die bestehenden Pneufirmen sahen es höchst ungern, daß in Pratteln ein neuer und starker Konkurrent auf den Plan treten wollte. Ihr Widerstand gegen Dätwylers Projekt wurde von hohen Stellen in Bern geteilt, vor allem im Volkswirtschaftsdepartement. Minister Walter Stucki bekämpfte es,

Rudolf Minger dagegen, der Chef des Militärdepartements, befürwortete es, um im Kriegsfall nicht von einer einzigen landeseigenen Reifenproduktion abhängig zu sein. Nicht nur das Volkswirtschaftsdepartement, auch zahlreiche Fachleute aus Finanz und Industrie rieten entschieden von dem Wagnis ab. Aber Dätwyler war auch diesmal ein Genie im Riskieren. Alles riskieren, aber im richtigen Zeitpunkt, war einer der Grundsätze, von denen er sich leiten ließ. Er war einer der wenigen, die das Kommen des Automobils voraussahen; die Wichtigkeit der Reifen für das Auto war ihm aus eigener Erfahrung bekannt. Die Pneufabrik mußte her, koste es, was es wolle. Um für dieses Vorhaben von der Bank Geld zu erhalten, verpfändete er seine Altdorfer Fabrik; denn er hatte sieben Achtel des Kapitals selbst aufzubringen und trug das damit verbundene Risiko persönlich. So ruhte er nicht, bis er das Vorhaben verwirklicht hatte.

Am 15. Mai 1935 wurde in Altdorf der Lizenzvertrag mit der Firestone Tire and Rubber Co. in Akron im amerikanischen Staate Ohio unterschrieben. Im Krisenjahre 1935 mochte Dätwyler wohl bei der Besichtigung der großen Baustelle der Pneufabrik ein Unbehagen beschleichen. Aber davon ließ er seine Mitarbeiter nichts merken, sondern er spornte sie durch seine eigene Zuversicht zum Einsatz an. Heute (1966) beschäftigt die Pneufabrik Firestone in Pratteln über 1200 Arbeiter und Angestellte und stellt täglich rund 8000 Autoreifen her. Dätwyler blieb von der Gründung bis zu seinem Ableben Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates der Fabrik für Firestone Produkte AG in Pratteln, und die Pneufabrik war dem Gründer trotz der räumlichen Entfernung ein liebes Kind.

Weniger dramatisch ging es bei der Stahlrohr AG in Rothrist zu, an der er sich in den ersten Nachkriegsjahren beteiligte. Diese Gesellschaft übertrug ihm 1954 das Präsidium des Verwaltungsrates. Durch die Impulse, die er dem Unternehmen erst als Kunde, dann als Teilhaber gab, stellte sich diese Firma bald auf eine gesunde finanzielle Basis. Stahlrohre wurden damals u. a. auch als Elektrorohre in der elektrischen Hausinstallation verwendet.

Verbände sind notwendig

Bis jetzt schien es, Dätwyler sei stets nur als Einzelgänger aufgetreten. Das mag für die geschäftliche Tätigkeit zutreffen, wo es sich bloß um Produktion und Verkauf, d. h. um den Wettbewerb in der Preisbildung han-

delte. Das moderne Wirtschaftsleben zeigt aber auch viele andere Aspekte, solche der Gruppierung, der Zusammenarbeit mit den Organen des immer mächtiger werdenden Staates, dazu technische und soziale Probleme. Diesen Fragen ist der Einzelne oft nicht gewachsen, auch wenn er sich stark fühlt. Hier treten die Vereinigungen und Verbände mit Nutzen für alle in die Rolle der Stellvertretung und der Koordination ein.

Schon im Jahr 1921 entstand unter Dätwylers Führung das Stahlpanzerrohr-Syndikat. Wenige Jahre darauf (1925) übernahm er das Präsidium des neugegründeten Verbandes der Fabriken isolierter Leiter, indem er die Kabel- und Drahtfabriken zur gemeinsamen Lösung der technischen Probleme einlud. Dr. Rodolphe Stadler (Cossonay) sagte darüber in seiner Ansprache an Dätwylers Trauerfeier: «Es lag dabei nicht in seiner Absicht, seine persönlichen Interessen und die erlangte Stellung seines Unternehmens zu verteidigen, sondern es lag ihm daran, allen unseren Unternehmungen eine gewisse Stabilität ihrer Existenz zu wahren und damit der Arbeiterschaft befriedigende Lebensbedingungen zu geben.»

Noch vor dem Abschluß des Zweiten Weltkrieges, als den Weitsichtigen die Bedeutung der Kunststoffe klar wurde und alle Fabriken unter den kriegswirtschaftlichen Vorschriften standen, gab Dätwyler (1944) den Anstoß zur Gründung des Verbandes Schweizerischer Gummi- und Thermoplast-Industrieller. Er hatte den Vorsitz dieses Verbandes bis zu seinem Tode inne.

Liberales Denken, soziales Wirken

Mit dem Erbe eines bescheidenen, doch höchst rechtschaffenen Herkommens und mit einer vortrefflichen Frau an seiner Seite wäre es für Adolf Dätwyler gar nicht möglich gewesen, das liberale Gedankengut ohne eine hohe soziale Verpflichtung zu verstehen. Das war für ihn eine selbstverständliche Pflicht des Erfolgreichen, die Mitmenschen am Fortschreiten der wirtschaftlichen Besserstellung und am allgemeinen Wohlstand teilnehmen zu lassen.

Er nahm als überzeugter Liberaler, der die Gemeindegeschäfte mit wachem Auge und Urteil verfolgte, am öffentlichen Leben teil. In der Gemeinde Altdorf drängte er sich keineswegs vor, aber die Tüchtigkeit, die er beim Wiederaufbau der Draht- und Gummiwerke bewiesen hatte, blieb den

Mitbürgern nicht verborgen, und er entzog sich auch der staatsbürgerlichen Pflicht nicht, seine Kenntnisse und Geistesgaben der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, wenn man ihn dazu berief. So diente er von 1926 bis 1930 in Altdorf als Gemeindeverwalter, dem Kanton Uri von 1934 bis 1947 als Mitglied des Landrates, d. h. des kantonalen Parlaments. Dieses präsierte er in der Amtsperiode 1938/39. Ihm lag nebst der Schulbildung der Jugend vor allem die Planung und Ausführung der notwendigen Bauten am Herzen.

Als Gemeindeverwalter war es vorab die Gemeindeplanung, die ihn beschäftigte. Schon damals berief er Fachleute der ETH nach Altdorf, um den Bürgern in Vorträgen die Vorteile einer Bauordnung, einer langfristigen Verkehrsplanung, darunter auch einer Umfahrungsstraße, auseinanderzusetzen, allerdings ohne Gehör zu finden. Als Landrat dehnte er das Planungsdenken auf den ganzen Kanton aus und setzte sich auch für die hygienischen Erfordernisse der modernen Lebensweise ein. Im Kantonshauptort, der sich stetig vergrößerte – Altdorf zählte im Jahr 1910 3854 Einwohner, 1941 aber 5692, 1965 schon 8236 – fehlte die Kanalisation. Um diesem kostspieligen Vorhaben Beine zu machen, überreichte er am 26. Dezember 1939 – zur Feier seines 25jährigen Wirkens in der Firma – der Gemeinde Altdorf ein Legat von 100 000 Franken für einen Kanalisationsfonds, jedoch mit der Bedingung, daß diese Aufgabe innert zehn Jahren erledigt sein müsse; sollte dies nicht der Fall sein, so würde der ganze Betrag dem Wohlfahrtsfonds der Firma anheimfallen. Er hatte aber Verständnis für die Hindernisse, die zu überwinden waren, und bestand bei Terminverfall nicht auf Rückgabe der Summe. Sie bildete später die Grundlage für ein großzügiges Projekt, das auch die erste biologische Kläranlage im alpinen Gebiet der Schweiz umfaßte und am 3. Oktober 1964 eingeweiht werden konnte.

Als Politiker besaß Adolf Dätwyler wenig Ehrgeiz. Er war auch gar kein glänzender Redner. Wenn er aber im Rate das Wort ergriff, hatte er stets aufmerksame Zuhörer; denn diese wußten genau, daß es Dätwyler immer um die Sache ging. Wenn Fragen der Gerechtigkeit, der persönlichen Freiheit oder der konfessionellen Toleranz auf dem Spiele standen, scheute er sich nie, seine Meinung mit Ernst und Nachdruck zu vertreten.

Es ist klar, daß durch das Wirken einer so starken und von sichtbarem Erfolg begleiteten Persönlichkeit die Sache der Liberalen im Kanton Uri in hohem Maße gefördert wurde. Die Entwicklung, die Dätwyler verkörperte, kam

aber dem Volksganzen zugut. Man kann wohl sagen, daß er dem Lande Uri etwas gebracht hat, was nicht einmal die immer schneller vorbeiflitzenden Züge der Gotthardbahn vermochten: er zwang die Bevölkerung, sich der neuen Zeit aufzuschließen. Immer wieder bewies er, wie er sich eine sozial wirksame Tätigkeit im Rahmen der modernen Industriegesellschaft vorstellte. Wer die Initiative entwickelt und die Kosten trägt, ist an sich gleichgültig, wenn das Notwendige in einer gut demokratischen Gesinnung entstehen soll.

In den meisten Fällen spielt sich das hierzulande so ab, daß Staat und Gemeinde mit den Steuererträgen aus der Industrie Werke schaffen, um sie dann der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Dätwyler machte es umgekehrt. Er schuf mit dem Geld der Firma manche nützliche Einrichtung, die zunächst den Arbeitnehmern und ihren Angehörigen, dann aber auch der Öffentlichkeit dienen sollte. Das hatte den Vorteil, daß man die Sache nicht zu zerschwatzen brauchte und sie auch nicht den Zufällen einer Volksabstimmung überlassen mußte.

In aller Stille gliederte Dätwyler dem industriellen Unternehmen eine Stätte der Weiterbildung für Erwachsene und der Freizeitgestaltung an. Sie entstammte seiner eigenen Erkenntnis, daß die Weiterbildung der Mitarbeiter zu fördern sei, entsprach aber auch dringenden Wünschen des Personals. Im Jahre 1941 wurde eine werkeigene Kantine in Betrieb genommen und für das Personal wurden Räumlichkeiten zur Durchführung von Kursen, die der handwerklichen und geistigen Weiterbildung des Personals dienten, zur Verfügung gestellt. Wie groß das Bedürfnis war, zeigt schon die Zahl von 90 Interessenten, die 1944 dem Unterricht allein in Mathematik und Geometrie folgten. Der Lehrplan wurde mit den Jahren erweitert und mit Fächern in naturwissenschaftlicher, sprachlicher und kaufmännischer Richtung ergänzt. Seit 1947/48 wurden auch hauswirtschaftliche und kunstgewerbliche Kurse für das Personal und deren Familienangehörige durchgeführt. Heute besuchen regelmäßig über 300 Betriebsangehörige die gut ausgebaute Werkschule.

In einer Freizeitwerkstätte finden die Mitarbeiter auch Anleitung in der Metall- und Holzbearbeitung und in Freizeitbeschäftigungen verschiedenster Art.

Die Lehrkräfte – von denen viele dem Stab der Firma angehören – werden, wie auch die Räumlichkeiten, von der Firma kostenlos gestellt. Nur die Lehrbücher und das Verbrauchsmaterial sind zu bezahlen. Gegen

ein bescheidenes Entgelt können auch Personen aus Altdorf, die nicht im Werk arbeiten, an diesen Kursen teilnehmen.

Rückschauend auf ein Leben, das sich so leidenschaftlich dem Geschäft gewidmet und doch so freigebig verströmt hat, soll auch ein Schatten nicht verschwiegen werden, der eine Zeitlang über ihm stand: der Steuerstreit mit dem Kanton Uri in den vierziger Jahren. Es mag sein, daß Dätwyler einer Aufwallung von Unmut folgte über die Art, wie Behörden etwa mit dem Geld des Steuerzahlers umgehen, als er damals – auch im Zweifel über die Bewertungsfrage – einige seiner Steuererklärungen etwas «milderte». Andere – vermutlich sehr viele – tun das auch, selbst wenn ihre Verdienste um Land und Leute geringer sind. Aber moralische und finanzielle Verdienste lassen sich nicht gegeneinander verrechnen. Plötzlich verlangte der Kanton Uri von ihm einen hohen Betrag an Nach- und Strafsteuern.

Unerschrocken, wie er war, focht er auch hier um sein Recht. Daß die Forderung des Kantons ebenfalls abwegig war, geht schon daraus hervor, daß das Bundesgericht in letzter Instanz den Betrag auf die Hälfte herabsetzte. Größte Freude empfand Dätwyler, als wenige Jahre darauf mit einer ungewöhnlichen Ehrung ein Strich unter die Rechnung gesetzt wurde. In seinem siebzigsten Lebensjahr (1953) wurde er in seltener Weise mit Ehren bedacht. Es war ein dreifaches ernerisches Ehrenbürgerrecht, das ihm die Gemeinde Altdorf, der Kanton Uri und die Korporation Uri fast gleichzeitig verliehen. Die aargauische Heimatgemeinde Wittwil-Staffelbach, die seine Anhänglichkeit immer wieder spüren durfte – am 1. August 1952 sprach er im Rütligeist zu seinen dortigen Mitbürgern – schloß sich im gleichen Sinne der Ehrung an, die in Dätwylers Augen alle erlittenen Anfeindungen mehr als aufwog.

Die Persönlichkeit

Adolf Dätwylers Autonummer lautete UR 1. Das will einstweilen nur sagen, daß er vermutlich in Uri einer der ersten war, der ein Auto hielt. Er erkannte schon zu einer Zeit, da das Besteigen einer «Benzinkutsche» ein Wagnis oder gar ein Abenteuer schien, im Auto das individuelle Massenbeförderungsmittel der Zukunft. Mit seiner gedrungenen und eher kleinwüchsigen Statur – sein Körpermaß war 1,57 m – verschwand er beinahe hinter dem Steuerrad seines Wagens. Die Liebe zum Auto enthüllt aber auch

einen wichtigen Charakterzug: das Tempo. Das heißt: er liebte die schnelle Fahrt. Er wollte schon am Ziel sein, bevor er losgefahren war. Das war seine Ungeduld, das war sein Temperament, mit dem er seine Mitmenschen einfach mitriß. Nichts brachte ihn davon ab. Nach einem schweren Unfall – er hatte aus Übermüdung einen Baum angefahren –, da er von Kopf bis Fuß in Gipsverbänden in Lebensgefahr im Spital lag, bestellte er am dritten Tag durch das Telephon ein neues, noch schnelleres Auto als das abgeschleppte war. Er war es auch, der 1924 mit Freunden in Uri, zusammen mit dem damaligen Zentralpräsidenten, Dufour, die Sektion Uri des ACS aus der Taufe hob, die er während voller zehn Jahre präsidierte und zu deren Ehrenmitglied er dann ernannt wurde.

Für größere Distanzen bediente er sich mit Vorliebe des Flugzeugs, besonders wenn er einen Meisterpiloten wie Walter Mittelholzer am Steuer wußte. Manche seiner Reisen improvisierte er von einem Augenblick auf den andern. So bereiste er, fast immer in Begleitung seiner Gattin, schon in den zwanziger und dreißiger Jahren die meisten europäischen Länder, auch Afrika, Südamerika und die Vereinigten Staaten, unablässig geschäftliche Obliegenheiten mit dem Bedürfnis verbindend, die Welt zu sehen und Neues zu lernen.

Einmal gelang ihm bei einem Exportgeschäft ein wahres Husarenstück. Im Verlauf des Ersten Weltkrieges hatte der italienische Dichter und launenhafte Politiker Gabriele d'Annunzio im Atlantik ein Schiff gekapert, das eine Lieferung wertvoller Fabrikate enthielt, die Dätwylers Firma gehörten. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, wo sich die beschlagnahmte Ware befand, beschaffte er sich kurzerhand Reisevisa und Schiffskarten und begab sich in den südamerikanischen Hafen, in welchem das Schiff lag. Er verhandelte mit den Hafenbehörden, ohne zu seinem Recht zu kommen. Dann schritt er auf eigene Faust ein. Es gelang ihm, als Hafearbeiter verkleidet, mit der Hilfe von zwei Männern, die er entsprechend instruiert hatte, sein Eigentum herauszuholen und anschließend auch zu verkaufen.

Für Adolf Dätwyler begann der Arbeitstag um fünf Uhr morgens mit Turnübungen, mit einem Bad, und häufig hörte man ihn im Badezimmer laut singen. Er hatte eine schöne Baritonstimme und liebte die Arien italienischer Opern, die er in Mailand leidenschaftlich gern besucht hatte. Den Weg von der Wohnung ins Büro legte er stets zu Fuß zurück, und um 7 Uhr war er an der Arbeit. Er hielt viel auf gute Laune und ließ sich, auch wenn

etwas Ärgerliches im Geschäft vorfiel, nicht aus der Fassung bringen. Im Verkehr beobachtete er eine gewisse Distanz und trat niemand zu nahe. Vielleicht hatte er darum auch wenig engere Freunde. Er kannte den größten Teil seiner Angestellten und Arbeiter persönlich und war für sie jederzeit zu sprechen.

Dätwyler hatte eine eigene Art, seinen Mitarbeitern Weisungen oder Aufträge zu erteilen. Er befahl nie, sondern lenkte sie unauffällig dorthin, wo er sie haben wollte. Sein engster, vertrautester Mitarbeiter sagte über ihn: Er war der geborene Chef, der Überlegene, und führte durch seine Beobachtungsgabe, durch seinen Weitblick, durch sein Beispiel. So sehr wurde er respektiert, verehrt und geliebt, daß viele ihn «den Vater» nannten, wenn sie von ihm sprachen und er außer Hörweite war.

Sparsamkeit war auf etlichen Gebieten seine bevorzugte Parole, besonders in den kleinen Dingen. Während des Krieges, als Gummi nur noch in aufgearbeiteter Form erhältlich war, konnte er persönlich kleine Gummistücke, die er im Betrieb oder auf der Straße gefunden hatte, zur Verarbeitung in die Regenerierungsanlage bringen.

Er fuhr zwar teure Automobile, aber ein Taxi kam für ihn normalerweise nicht in Frage. Er nannte sich auch nie Direktor, sondern schrieb sich «Kaufmann» auf dem Hotelzettel. Mit der Eisenbahn reiste er oft dritter Klasse. Wenn er nach Pratteln fuhr, um nach der Pneufabrik zu sehen, verließ er Altdorf mit dem ersten Zug und kam abends zehn Uhr zurück; bevor er nach Hause ging, lenkte er seine Schritte ins Büro, um zu sehen, was im Laufe des Tages dort vorgefallen war.

Sparsamkeit war auch im eigenen Hause ein strenges Gebot. Er interessierte sich für jeden ausgegebenen Rappen und hielt die eigenen Kinder sehr knapp. Als einer seiner Söhne als Motorfahrer-Leutnant den Galon abverdiente, war er der letzte in der Reihe der Kameraden, der sich ein eigenes Motorrad kaufen durfte. Dätwyler wollte auf jeden Fall verhüten, daß sein Geld seinen Kindern zum Verhängnis werden sollte.

Das Geschäft auf der einen, die Familie auf der anderen Seite – diese beiden Welten füllten Adolf Dätwyler völlig aus. Er liebte sie aber zu trennen und sprach zuhause wenig vom Geschäft, ja er war überhaupt etwas wortkarg. Lebensgenuß sagte ihm nicht viel, nur die Leistung, die moralischen Qualitäten und sein christlicher Gottesglaube galten etwas. Für Dätwyler war das tägliche Gebet eine notwendige Zwiesprache mit Gott. Die Familie bedeutete ihm die Erholung vom Geschäft. Der Familiensinn war ihm an-

geboren und erstreckte sich auf die Blutsverwandten, wie auf die angeheirateten, die er alle förderte, wo er konnte.

Seine Lebensgefährtin war ihm nicht nur eine treue Gattin und die liebevolle Mutter seiner Kinder; sie verstand es, im eigenen Heim eine kultivierte Atmosphäre zu schaffen und die Gastfreundschaft zu pflegen. Außerdem war sie ihrem Mann in allen Fragen, die das Soziale, die äußere Gestaltung der Umgebung der Fabrikliegenschaften, der Wohnkolonien, aber auch ihre bauliche Planung betrafen, eine starke Stütze und kluge Ratgeberin. So wirkte sie nicht nur in der Sozialfürsorge und an Sammlungen aller Art aktiv mit; während des Zweiten Weltkrieges leitete sie den mit zahlreichen, immer wieder neuen Aufgaben betrauten zivilen Frauenhilfsdienst des Kantons Uri.

Für einen Geschäftsmann von Dätwyler's Prägung ist die tiefschürfende Auseinandersetzung mit philosophischen und besonders auch mit religiösen Problemen mindestens nicht alltäglich. Sogar seine Liebesbriefe an die Braut waren voll von Gedanken über Christentum und Toleranz, und er hatte seine Einsichten nicht nur aus der Bibel, sondern bei Denkern wie Descartes, Kant und Schopenhauer als Früchte eingehender Lektüre gefunden. Daran änderte sich durch seine Heirat nichts.

Er war ein Puritaner, aber freute sich mit den Fröhlichen und improvisierte sich ab und zu – doch nicht häufig – einen freien Tag. Dann erwachte seine große Liebe zur Natur. Dann nahm er etwa seine Söhne oder auch die ganze Familie mit auf Bergwanderungen, im Winter auf Skitouren in der engeren Urner Heimat, etwa im Gebiet des Scheerhorns oder der Clariden. Unter den engsten Freunden sagte ihm aber ein gemütlicher Hock zu, von dessen Möglichkeiten er auch ausgiebig Gebrauch machte. Das regelmäßige Ferienland der Familie Dätwyler war das Engadin.

Von Freizeit wußte er im übrigen wenig. Der Donnerstagabend gehörte dem Kegelklub, am Samstagabend oder am Sonntag wurde etwa ein Jaß geklopft. Er zahlte ungern, wenn er verlor, und ärgerte sich, wenn sein Spielpartner Fehler beging. «Du hast das Glück verschüttet», war in solchen Fällen seine Redensart.

Puritaner haben oft eine Art Sehnsucht nach einem anderen Leben. Daran könnte man denken, wenn man unter seinen Papieren im Geschäft neben sachlichen Notizen und Arbeitszeugnissen der Wanderzeit auch Lumpenliedchen von seiner Hand aufgezeichnet findet, vor allem französische, die er in Lausanne gelernt hatte, und italienische aus Ranica oder aus Mai-

land. Solche Widersprüche gab es in seinem Leben viele. Er konnte sich wegen einer Blechbeule an einem Auto ereifern, wogegen seine Sorge bei Unfällen mit Verletzten ohne Erwähnung des Sachschadens nur noch den Betroffenen galt.

Eine besondere Zuneigung zog ihn zu den Meisterwerken der Musik und der bildenden Kunst; ohne die eigentliche Absicht des Sammelns trug er wertvolle Stücke alter Kunst, Gemälde wie auch Plastiken, zum Schmuck seines schönen Hauses zusammen. Er erachtete es als seine Pflicht, einen Urner Maler wie den kraftvollen Gestalter Heinrich Danioth zu fördern. In Dätwylers Auftrag schuf dieser das große Wandbild an der Fabrikfassade, das dem Thema «Gotthard-Transit» gewidmet ist. Auf seinen Kunstverstand bildete er sich nichts ein, und wenn er Danioth in seinem Atelier aufsuchte, pflegte er nicht viel zu reden; doch setzte er sich mit dem Werk dieses bedeutenden Künstlers lebhaft auseinander.

«Werk und Mann sind aus einem Guß», liest man in einer Charakterisierung, die einen anerkannten Schriftexperten zum Verfasser hat. Dätwylers Handschrift verriet mehr als einen tüchtigen Kaufmann von organischer Stoßkraft. Was er unternimmt, heißt es da, führt er durch, und sein Denken und Urteilen ist immer technisch und kaufmännisch zugleich, d. h. konstruktive Ideen verknüpfen sich unmittelbar mit wirtschaftlichen Lösungen und umgekehrt, um sogleich Handeln zu werden... Seine Denkweise, unterbaut von seinem Vermögen, logisch zu schließen, nüchtern und wirklichkeitsbezogen zu urteilen, seiner scharfen Beobachtung und kritischen Beachtung aller Details, seiner Rasananz im kühnen Verknüpfen, ohne je den Boden unter den Füßen zu verlieren, dies alles ist zwar gegeben, aber doch gewissermaßen nur das Material, welches seinem vitalen Willen zur Verfügung steht, und dieser Wille ist das Dominierende der Persönlichkeit. Er ist so ausgeprägt, so sehr selbstverständliches Lebenselement, daß er sich nicht anders äußert, als durch unermüdliche Tatkraft... Er ist es, der die Verantwortung trägt, für sich, für sein Werk, für seine Umgebung. Und diese Verantwortung ist es, welche das Bild rundet, die ihn zum eigentlichen Unternehmer macht.

Als Adolf Dätwylers sterbliche Hülle am 21. Oktober 1958 auf dem Friedhof von Altdorf begraben wurde, erwiesen ihm gut zweieinhalbtausend Menschen die letzte Ehre. Das kleine protestantische Gotteshaus genügte bei weitem nicht, so daß die Menge die Gedenkreden in den umliegenden Schulgebäuden, die durch Lautsprecher mit der Kanzel verbunden

waren, anhören konnte. Aus der ganzen Schweiz traten Delegationen mit einer Fülle von Blumen auf, um den Toten zu ehren, und ein schier endloser schwarzer Zug begleitete unter den Klängen von Chopins Trauermarsch den Dahingegangenen zu seiner letzten Ruhestätte. Am eindrucklichsten war die Trauer des Urnervolkes, das trotz strömendem Herbstregen aus dem Reuß- und Schächental oder aus den Seegemeinden nach Altdorf gekommen war, um die Zuneigung zu dem Landrat und Fabrikdirektor zu zeigen und ihm zu danken für das, was er für Uri und für die Schweiz getan hatte.

Oft wird vielen die Bedeutung eines Menschen erst längere Zeit nach dem Tode klar. Das Urnervolk spürte aber sogleich, daß es einen großen Mann verloren hatte, der vor allem durch die Wagnisse seines Lebens und auch durch die Güte seines Herzens groß gewesen war.

Hans Rudolf Schmid

Zeittafel

- 1883 9. Februar geboren in Wittwil-Staffelbach AG
Bezirksschule Schöftland
- 1902 Abschluß der kaufmännischen Lehre in Uster; Eintritt in die
Maschinenfabrik Oerlikon, erst Hauptsitz, dann Sitz Lausanne
- 1904 Aufenthalt in Italien, Ranica bei Bergamo und Mailand
- 1908 Eintritt in die Firma Otto Suhner & Cie., Kabelwerke Brugg
(Prokura)
- 1910 Aufenthalt in England
Eintritt in die Maschinenfabrik Gebr. Bühler, Uzwil, Chef des
Einkaufs
- 1914 Wahl zum Direktor der Schweizerischen Draht- und
Gummiwerke AG in Altdorf (Uri)
- 1917 Kauf der im Besitz der Urner Kantonalbank befindlichen Aktien
- 1921 Gründung des Stahlpanzerrohr-Syndikats (Präsident)
- 1924 Vermählung mit Selina Gamma
- 1926 Gemeindeverwalter von Altdorf
- 1935 Gründung der Fabrik für Firestone Produkte AG, Pratteln
- 1934 Mitglied des Urner Landrates
- 1939 Präsident des Urner Landrates
- 1944 Gründung des Verbandes Schweiz. Gummi- und Thermoplast-
Industrieller (Präsident)
- 1950 Mitglied der Luzerner Handelskammer
- 1953 Ehrenbürger der Gemeinde Altdorf, der Korporation Uri und des
Kantons Uri, später auch der Heimatgemeinde Staffelbach
Vizepräsident des Elektrizitätswerkes Altdorf
- 1954 Präsident der Stahlrohr AG, Rothrist
- 1958 17. Oktober in Altdorf gestorben